Ber. Naturhist. Ges. Hannover	135	221–231	Hannover 1993

Nachrichten der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover 1992 – 1993

Die Naturhistorische Gesellschaft Hannover
betrauert den Tod ihrer Mitglieder

Dr. Hermann Fesser

Dr. Hans-Christoph Höfle

Margot Neumeier

VERANSTALTUNGEN

A) Exkursionen im Sommerhalbjahr 1993

1. Kulturgeschichtliche Exkursion zu den Frauenklöstern im ehemaligen Fürstentum Lüneburg; Lüne, Ebstorf und Medingen
   Führung: Herr W.-H. Kolster
   27. März 1993, Teilnehmer: 52
2. Besteigung und Besichtigung zweier Türme in Hannover; Marktkirchenturm sowie neuer Turm der TELEKOM in Buchholz
   Führung: Herr Dr. U. Müller, Herr Dipl.-Ing. J. Dießner und Herr Dipl.-Ing. H.U. Böckler
   24. April 1993, Teilnehmer: 68 Personen
3. Exkursion zum wahrscheinlichen Ort der Varus-Schlacht am Kalkrieser Berg bei Osnabrück. Historische Information, Besichtigung der Ausgrabungsstelle und der ausgestellten Funde im Museum für Naturkunde in Osnabrück
   Führung: Herr Prof. Dr. H. Callies
   15. Mai 1993, Teilnehmer: 52
4. Botanische Exkursion in den Ith: Verschiedene Buchenwaldgesellschaften, Schluchtwald. Felsbildungen des Jura. Mehrstündige Wanderung über den Ith-Kamm
   Führung: Herr Dr. H. Hofmeister
   22. Mai 1993, Teilnehmer: 38
5. Exkursion zum Bundessortenamt / Abteilung Scharnhorst und nach Neustadt a.R.. Züchtung und Prüfung von Nutzpflanzen. Besichtigung des Torfmuseums und einiger Räume des Schlosses Landestrost
   Führung: Herr Dr. J. Ritz, Herr Dr. H. Freudenstein, Frau C. Engelmann und Frau W. Firnhaber
   12. Juni 1993, Teilnehmer: 20
6. Zoologische Wanderung im Osterwald. Aufspüren und Besprechung vor allem von wirbellosen Tieren
   Führung: Herr Prof. Dr. K. Wächtler
   19. Juni 1993, Teilnehmer: 14
7. Botanische Sonntagsexkursion in der List. Mauern, Vorgärten, Wegränder, Industriebrachen; Neophyten auf Ruderalstandorten
   Führung: Herr Dipl.-Ing. J. Feder
   4. Juli 1993, Teilnehmer: n.a.
8. Exkursion zu Naturreservaten (Wälder und Moore) im Truppenübungsplatz Ostenholz bei Bergen. Besichtigung wiedervernäßter Hochmoorflächen; Sieben-Steinhäuser; Kirche von Ostenholz
   Führung: Herr Dipl.-Ing. H. Brockmann
   7. August 1993, Teilnehmer: 51
9. Geologische Exkursion in das Thüringer Becken mit Besuch von Wartburg, Erfurt und Weimar
   Führung: Herr Dipl.-Geol. J. Schubert, Herr Dr. H. Gesang, NN
   28./29. August 1993, Teilnehmer: 45
10. Exkursion zum Wasservogelreservat Wallnau auf Fehmarn. Beobachtungen des Vogelzugs
    Führung: Herr Dr. G. Boenigk
    18. September 1993, Teilnehmer: 49
11. Geologische und kulturgeschichtliche Exkursion zum Flechtinger Höhenzug: Außenrand der Varistischen Faltenzone, Vulkanite und Sedimente des Rotliegenden, Unterkarbon-Flysch. Schloß Hundisburg, Wasserschloß Flechtingen
    Führung: Herr Dr. N. Hoffmann
    9. Oktober 1993, Teilnehmer: 46

B) Vorträge im Winterhalbjahr 1992/93

1. Vom Aussterben bedrohte Haustierrassen - erhaltenswert oder unnütze Fresser? Vortragender: Herr Dr. Gerhard Boenigk
   17. September 1992, Zuhörer: 37

Viele alte Haustierrassen, die früher in der Landwirtschaft eine wichtige Rolle spielten, sind vom Aussterben bedroht, bzw. schon verschwunden. Hat das eine Bedeutung für die heutige Haustierhaltung?

Der Vortrag beantwortete zunächst die Fragen: Was sind überhaupt Haustiere? Wie, wann und wo sind sie entstanden? Wie unterscheiden sie sich vom jeweiligen Wildtier, aus dem sie herausgezüchtet worden sind? An den Beispielen Schwein, Rind, Pferd und Schaf wurde aufgezeigt, daß zumeist nur (sehr) wenige Rassen das heutige Zuchtbild bestimmen. Viele gegenwärtige Hochzuchtrassen sind im Laufe der Zeit im Erbgut so „eng" gezüchtet worden ("genetische Erosion"), daß aus unterschiedlicher Problemsicht die Tiere immer anfälliger werden. Die Einengung des Erbgutes macht notwendige neue Zuchtziele oft schwer oder gar nicht mehr erreichbar. Für stabilisierende Einkreuzungszwecke wird der Rückgriff auf alte, im Erbgut noch „breit" angelegte Rassen immer wichtiger. Daher wird die Erhaltung alter Haustierrassen immer bedeutungsvoller.

Ausgehend von der jeweiligen Wildform wurde die Geschichte der Domestikation der wichtigsten Säugetierarten (Schwein, Rind, Pferd, Schaf) aufgezeigt. Alte, oft nur noch in wenigen Exemplaren vorhandene Rassen wurden in Wort und Bild vorgestellt, ihre züchterische Bedeutung beschrieben. Abschließend wurde auf die Möglichkeit ihrer Erhaltung und auf die Problematik der modernen Gentechnik eingegangen.

2. Türkische Mittelmeerküste zwischen Izmir und Antalya, nicht nur Floristisches aus der östlichen Mediterran-Provinz. Vortragender: Herr Heinrich Kuhbier
   15. Oktober 1992, Zuhörer: 72

3. Aids - die Geißel unserer Zeit? Vortragender: Herr Dr. Ulrich Suttmann
   19. November 1992, Zuhörer: 42

Das Thema **AIDS** hat in den letzten Jahren in den Medien ein breites Echo gefunden. Vor allem über die Übertragungswege der zugrunde liegenden HIV Infektion, entsprechenden „Verhütungsmaßnahmen", notwendige gesetzgeberische Maßnahmen, das Krankheitsbild und vermeintliche oder wirkliche Erfolge in der Behandlung und der Suche nach einem Impfstoff wurde so häufig berichtet, daß inzwischen Ermüdungserscheinungen beim Publikum nicht mehr zu übersehen sind. Der Vortragende versuchte deshalb, einige bisher in der öffentlichen Diskussion weniger beachtete Aspekte der Erkrankung hervorzuheben und zum Nachdenken und Stellung beziehen anzuregen, ohne dabei die eingeengte Sichtweise eines **AIDS** behandelnden Arztes zu verleugnen.

Die Entstehung der Epidemie - Der schwierige Weg zum „Begreifen":

AIDS Erkrankungen sind in der Rückschau mindestens seit etwa 1950 in Afrika nachweisbar. Sporadische Fälle traten seit etwa 1970 auch in Europa auf. Wegen der langen Latenzzeit, der vergleichsweise geringen Kontagiosität (Ansteckungsfähigkeit), und des sehr breiten Spektrums möglicher Symptome, blieb lange verborgen, daß es sich um ein Krankheitsbild handelt. Es mußten zwei Bedingungen eintreten, damit die Epidemie als solche erkannt werden konnte: Das Virus mußte Eingang in eine hoch promiske und medizinisch gut betreute Bevölkerungsgruppe finden. Diese Bedingungen traten etwa um das Jahr 1976 in Amerika ein. Die Virusinfektion breitete sich bei „gay", also „offen homosexuell" lebenden Männern in New York und San Francisco aus und führte ab 1981 zu einer rasch ansteigenden Zahl

von Todesfällen in dieser Bevölkerungsgruppe. Obwohl bereits im Dezember 1981 anhand von Infektionsketten bewiesen werden konnte, daß es sich um eine sexuell übertragbare Erkrankung handelt, begann die intensive Erregersuche erst 18 Monate später. Empfehlungen zur Vermeidung der Ansteckung wurden sogar erst 3 Jahre später gegeben. Breite öffentliche Resonanz fand die Erkrankung 1985 nach dem Tod eines bekannten Filmschauspielers. Der amerikanische Präsident äußerte sich erstmals öffentlich nachdem 36 058 seiner Mitbürger erkrankt und davon 20 849 verstorben waren (Mai 1987).

Das Risiko des Begriffs „Risikogruppe": Die rasche Ausbreitung der HIV Infektion innerhalb bestimmter Bevölkerungsgruppen führte zu zwei gleichermaßen falschen wie verhängnisvollen Annahmen. Zunächst wurde von vielen „Experten" vermutet, daß die Infektion nur durch bestimmte gruppenspezifische Verhaltensweisen übertragbar sei (Analverkehr, Nadeltausch). Dies führte zur Prägung des Begriffs „Risikogruppen" oder abgemildert „Gefährdetengruppen", die „Normalbevölkerung" fühlte sich nicht angesprochen. Nachdem diese Annahme endgültig widerlegt worden war, wurde von Experten eine rasche Ausbreitung in der Bevölkerung prognostiziert, die bisher nicht eingetroffen ist. Wieder fühlte sich die zwischenzeitlich interessierte „Normalbevölkerung" nicht mehr angesprochen. Warum eine weitere Ausbreitung der HIV Infektion erfolgen wird und warum sie sehr langsam erfolgen wird, soll am Modell Zentralafrika erläutert werden.

Das Modell Afrika: In einigen Ländern Südamerikas, Südostasiens und besonders Zentralafrikas ist die HIV Infektion in der Bevölkerung weit verbreitet. Mehr als 10 % aller schwangeren Frauen und bis zu 80 % der Prostituierten sind betroffen. Die Ausbreitung erfolgt im Gegensatz zu den westlichen Industrieländern im wesentlichen durch heterosexuellen Geschlechtsverkehr. Eine Reihe von Faktoren, die diese hohe Prävalenz begünstigen, wurden und werden diskutiert. Dazu gehören der durchschnittlich große Altersunterschied der Ehepartner, eine lange, durch Tabu geschützte Enthaltsamkeit der Ehefrau nach einer Entbindung, die weite Verbreitung sexuell übertragbarer Erkrankungen, die Häufigkeit von Bluttransfusionen und - bedingt durch die Landflucht - die soziale Entwurzelung verbunden mit allen Formen der Prostitution. Eines allerdings sollte nicht vergessen werden: Die Infektion breitet sich vermutlich etwa 20 Jahre länger in Zentralafrika als in Nordamerika und Westeuropa aus. Nimmt man ein bestimmte durchschnittliches Sexualverhalten und eine bestimmte Infektionswahrscheinlichkeit (Kontagiosität) an, so braucht eine Infektionskrankheit, die einen unter 100 000 betrifft, 30 Jahre um 1 % der Bevölkerung zu erreichen aber nur weitere 3 Jahre, um 20 % zu erreichen. Ist also der einzige wirklich gravierende Unterschied zu Europa die lange Prävalenz der Infektion in der Bevölkerung?

Die Reduktion auf das Kondom: Angesichts der (noch) geringen Ausbreitung der Infektion in der „Normalbevölkerung" sind gezielte Maßnahmen zu Verminderung der Infektionsraten in den Hauptbetroffenengruppen vermutlich nach wie vor sinnvoll. Allerdings können solche Projekte nicht auf die Propagierung von Kondomen oder das Austeilen steriler Injektionsbestecke (als kleinstem gemeinsamen Nenner der Politik) beschränkt werden. Vielmehr müssen die einzelnen Gruppen besser als bisher dazu in die Lage versetzt werden, ihre Interessen - und dazu gehört der Infektionsschutz - selbst wahrzunehmen. In Einzelfällen könnte das allgemeine Ziel der Verminderung von HIV Infektionen anderen Rechtsgütern oder Staatszielen vorangestellt werden.

Im einzelnen sollten folgende Maßnahmen diskutiert werden:

1. Die Entkriminalisierung der Drogenkrankheit verbunden mit der Eindämmung der Beschaffungsprostitution.
2. Eine objektive und entideologisierte Erforschung alternativer Behandlungsformen der Drogenkrankheit.
3. Die Akzeptanz nicht suchtfreier Lebensweisen.

4. Die Herauslösung der Prostitution aus dem Halbweltmilieu, um die betroffenen Frauen durch Gesundheitsvorsorgemaßnahmen besser zu erreichen.
5. Die Akzeptanz homosexueller Lebensformen.
6. Die Eindämmung des Sex-Tourismus und die Ächtung und strafrechtliche Verfolgung des sexuellen Mißbrauchs Minderjähriger auch im Ausland.
7. Der Einsatz gezielter Sozialpolitik als Seuchenpolitik zur Vermeidung von Ghettosituationen mit ihrer hohen Prävalenz von Drogenabhängigkeit und Prostitution.

Zusammenfassung: Die HIV Infektion ist bereits weltweit verbreitet und überall in der Bevölkerung fest verankert. Durchgreifende Erfolge in der Entwicklung einer heilenden (kurativen) Therapie oder einer Schutzimpfung sind in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Die Zahl der Betroffenen wird langsam zunehmen. Allerdings wird abhängig von den lokalen Gegebenheiten eine bestimmte Vorkommenshäufigkeit (Prävalenz) nicht überschritten werden, die für Europa deutlich unter 10 %, vielleicht bei 1 % liegen dürfte. Für eine wirkungsvolle Eindämmung der Infektion sind die Förderung biologischer und medizinischer Forschung, Aufklärungskampagnen und seuchenhygienische Maßnahmen nicht ausreichend. Vielmehr müssen die Rahmenbedingungen, die die Infektionsausbreitung begünstigen, erkannt und soweit möglich verändert werden.

4. Extensiv genutzte Waldlandschaften Nordwestdeutschlands und ihre Bedeutung für Wissenschaft und Naturschutz.
Vortragender: Herr Prof. Dr. Richard Pott
17. Dezember 1992, Zuhörer: 72

Alter der extensiven Nutzungen

Unter **Waldhude** versteht man den Eintrieb des Viehs in die Wälder zur **Weide-** und **Mastnutzung** und unter **Schneitelwirtschaft** eine **Futter-Vorratswirtschaft** für den Winter (zumindest in Mitteleuropa) in Form von **Laubgewinnung** an Waldgehölzen. Die Laubbäume werden geschneitelt und die belaubten Triebe getrocknet, um sie in ähnlicher Weise als Winterfutter zu nutzen wie das Heu.

Eine Vorratswirtschaft in Form von Wiesennutzung (Grasheugewinnung) war in prähistorischer Zeit noch nicht bekannt. Die Wiesenwirtschaft entwickelte sich erst im frühen Mittelalter aus dem extensiven Weidebetrieb heraus, und zwar erst auf den Feuchtböden in Fluß- und Bachauen, wo Grundwasser und Überschwemmungen laufend Nährstoffe zuführten. Während des gesamten Mittelalters haben Schneitelwirtschaft als die traditionelle ältere Form und Wiesenwirtschaft als die jüngere Form der Vorratswirtschaft nebeneinander bestanden. Erst in den beiden letzten Jahrhunderten ging man nach der Markenteilung und Kunstdüngeranwendung vollends zur Wiesenwirtschaft über.

Das Alter der beiden Betriebsformen, Waldhude und Schneitelwirtschaft, dürfte bis zum Beginn des Neolithikums zurückreichen. Es sind also Nutzungsformen, die in Mitteleuropa eng mit dem Beginn und Fortbestehen der bäuerlichen Wirtschaft gekoppelt waren.

Von Beginn des Neolithikums an läßt sich nämlich pollenanalytisch eine Auflichtung der Wälder und eine Vermehrung lichtliebender Arten, insbesondere der Gräser, nachweisen. Dieser Anstieg der lichtliebenden Kräuter und der Gräser muß im Zusammenhang mit den Siedlungsanzeigern zu einem großen Teil auf die Auslichtung und Vergrasung der Wälder im Zuge der Waldweide zurückgeführt werden. Ob die Schneitelwietschaft genauso alt ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten. Viele Autoren führen den sogenannten **Ulmenabfall** in unseren Pollendiagrammen, der sich etwa um 3000 v. Ch. oder noch einige hundert Jahre früher vollzieht, als Beweis für die Schneitelwirtschaft an. Die Ulme soll von dieser Zeit an als bevorzugter Schneitelbaum gedient haben und daher nicht mehr ausreichend zur Blüte

und zur Pollenproduktion gekommen sein. Jedoch ist diese Theorie von anderen Autoren angezweifelt worden und ist sicherlich nicht mehr in dieser Ausschließlichkeit haltbar. Ob der Ulmenabfall, der sich bei uns in der Regel zeitlich mit dem Auftreten der ersten Siedlungsanzeiger deckt, nur eine Koinzidenzerscheinung ist, die andere Gründe hat, oder ob wirkliche Kausalzusammenhänge mit einer neolithischen Schneitelwirtschaft bestehen, ist also noch nicht genügend geklärt. Wahrscheinlich sind mehrere Ursachen dafür verantwortlich zu machen. Hier sind weitere Forschungsarbeiten notwendig.

Mit Sicherheit kann aber gesagt werden, daß Nachweise für Vieh-Aufstallungen (u.a. in Drente) für die jüngere Bronzezeit vorliegen. Diese Aufstallung mußte zwangsläufig eine Vorratswirtschaft für die winterliche Stallfütterung zur Folge haben. Für die gleiche Zeit wurden von archäologischer Seite auch Speicherbauten nachgewiesen. In der Nordschweiz fanden sich beispielsweise bei den Futtervorräten aus der Bronzezeit überraschend wenig Reste von Gramineen, dagegen sehr viele von Eschen-Laubheu, ein direkter Beweis für die bronzezeitliche Schneitelwirtschaft. D.h. spätestens von der Bronzezeit an kann die Schneitelwirtschaft nachgewiesen werden.

In engem Zusammenhang mit der Waldhude steht, wie erwähnt, die **Waldmast** der Schweine. Diese Mastnutzung dürfte sicherlich auch bis in neolithische Zeiten zurückreichen, da das Schwein bereits damals als Haustier gehalten wurde. Eine erste Erwähnung der Waldmast findet sich allerdings erst in römischer Zeit. Die Römer unterschieden:**silvae glandiferae** und **silvae vulgaris pascuae**.

Auswirkungen der extensiven Waldnutzungen auf die Vegetation

Wohl keine Maßnahme des Menschen ist, was Breitenwirkung und Andauer betrifft, mit der extensiven Waldweidewirtschaft zu vergleichen. Die Waldhude kann man zweifellos als die **Hauptnutzungsart** des Waldes früherer Zeiten in ganz Mitteleuropa bezeichnen und dementsprechend intensiv war auch die Überformung der Wälder.

Die vom Vieh ausgelöste Sukzession führt dabei vom geschlossenen Wald über parkartige Stadien bis zur freien Trift, wobei der Boden in zunehmendem Maße mitverändert wird:

Naturwald
↓ Holzschlag
genutzter Wald
↓ Holzschlag und Weide
gelichteter Wald (Verbuschung und Vergrasung)
↓ Weide
beweidete Parklandschaft
↓ Weide
Triftweide

Die Auflichtung der Wälder durch Viehverbiß kommt in erster Linie durch die Schädigung und Zerstörung des Jungwuchses zustande, der vom Vieh in seiner ganzen Höhe erreichbar ist. Weil damit der Baumnachwuchs verhindert wird, kommt es zur Ausbildung von Lücken in der Baumschicht, und lichtliebende Strauch- und Krautarten und vor allem Gräser können eindringen (Vergrasung).

Allerdings wird dieser Prozeß wesentlich von dem Regenerationspotential der einzelnen Holzarten beeinflußt. Was den Hudeaspekt unserer Wälder angeht, müssen wir zwischen **Laubholz-** und **Nadelholzhude** unterscheiden:

Unsere Nadelbäume, vor allem die Tanne, sind wenig oder nicht regenerationsfähig. Wenn der Nadelholzjungwuchs am Boden abgebissen wird, treibt er nicht mehr aus. Da es in der hochmontanen und subalpinen Stufe unserer Nadelwälder zudem nur wenige Laubsträucher gibt, kommt es in meisten Fällen auch zu keiner nennenswerten Verbuschung. Der Nadelwald wird mit zunehmender Dauer der Beweidung lichter und kann daher vergrasen. Eine Ausnahme bilden die Nadelwälder an der Waldgrenze im Gebirge. Wenn sie durch Weidebetrieb ausgelichtet werden, dringen häufig die Sträucher des subalpinen Krummholz- und Strauchgürtels als Unterwuchs ein. Dazu gehören die subalpinen **Rhododendron**-Arten mit **Juniperus sibirica**, die vom Vieh nicht gefressen werden, und z.T. auch **Pinus mugo** und auf feuchten Böden **Alnus viridis**. Bei völliger Vernichtung des Waldes durch die Almwirtschaft kann sich dann die subalpine Krummholzstufe auf Kosten des Waldes nach unten hin ausdehnen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei unseren Laubwäldern der Ebene und der unteren montanen Stufe. Der abgefressene Jungwuchs der Bäume kann sich, wenn der Verbiß nicht allzu häufig erfolgt, wieder regenerieren und zu buschartigen Formen heranwachsen. Zudem gibt es in der Laubwaldstufe eine Menge von Sträuchern, die durch Weideselektion gefördert werden. Das sind meist Arten, die

- bewehrt sind (dornig oder stachelig),
- ätherische Öle oder Bitterstoffe enthalten (meist mediterran)
- sich durch Wurzelschößliche bei Verbiß nach allen Seiten ausbreiten.

Man kann diese Sträucher daher als typische Weideanzeiger der Extensivweide werten:

auf basischen Böden:	**auf sauren Böden:**
Prunus spinosa	*Juniperus communis*
Ononis spinosa	*Genista anglica*
Ononis repens	*Genista germanica* u.a.
Rosa spec.	
Crataegus spec.	

Auch eine große Menge von Kräutern wird durch extensive Beweidung gefördert:

Nardus stricta	**Pteridium aquilinum**
Juncus spec.	*Carex* spec. u.a.

So entstehen bei den ersten Stadien der Beweidung offene und buschig unterwachsene Waldtypen. Wird die Beweidung intensiver, dann löst sich der Wald parkartig auf. Es entstehen offene Triftflächen, die stark vergrast sind und die sich mit Strauch- oder Baumgruppen mosaikartig abwechseln:

Rasentrift - Saum - Mantel - Waldgehölz

Bei den starken Degradationserscheinungen dieser Hudewälder versuchte man vom Mittelalter an die **Mastbäume**, also in erster Linie Eichen, aber gebietsweise auch Buchen, systematisch zu schonen. Sie sollten für die Waldmast der Schweine und auch als Nutzholz erhalten bleiben. Noch heute findelt man vielfach in den alten Hudewäldern (Bentheimer Wald, Neuenburger Urwald, Hasbruch bei Bremen) solche Masteichen als Überhälter, die z.T. über ein halbes Jahrtausend alt sind.

Diese kulissenartigen Landschaften, die praktisch die Vorbilder für die „Englischen Parks" beim Gartenbau waren, begegnen uns auf zahlreichen Bildern von der Hochgotik bis zum Zeitalter der Romantik. Die Maler dieser Zeiten haben keine Phantasie-Landschaften gemalt, sondern realistische Bilder.

Von der parkartigen Hudelandschaft bis zu den weiten offenen Heideflächen und Sandrasen auf den sauren Sandböden der niederdeutschen Geest oder zu den ausgedehnten Halbtrockenrasen auf Kalkböden war es nur noch ein kleiner Schritt. Dieser Schritt wurde getan, als sich im ausgehenden Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit die Bevölkerung in Mitteleuropa und damit auch der Viehbestand (vor allem Schafhaltung) als Nahrungsgrundlage stark vermehrten.

Die wissenschaftliche Bedeutung der Hudelandschaften Nordwestdeutschlands

In der heute intensiv genutzten Kulturlandschaft bedürfen die Reste natürlicher oder doch naturnaher Flächen, welche Lebensräume eines großen Anteils einheimischer Pflanzen- und Tierarten sind, eines besonderen Schutzes. Neben dem Arten- und Biotopschutz als vorrangigem Zweck bieten und fordern gleichermaßen die derzeitigen Hude- und Triftlandschaften sowie die Reste der erhaltenen, alten Extensiv-Waldungen weitere Schutzkriterien. Alle Gebiete sind in ihrer jetzigen physiognomischen und floristischen Eigenart als Unikate anzusehen; sie wurden und werden teilweise heute noch sowohl von den natürlichen Standortbedingungen wie auch von den anthropo-zoogenen Einwirkungen geformt und sind mit verschiedenen Kleinstlebensräumen höchster Diversität ausgestattet.

Solche Zusammenhänge in der Entwicklung der Pflanzenverbreitung aufzudecken und die heutige Vegetation und Landschaft als ein Produkt dynamischer Prozesse zu verstehen, in denen der Mensch eine wesentliche Rolle spielt, ist immer noch ein zentrales Anliegen aktueller geobotanischer Forschung. So sind in besonderem Maße die verschiedenen Einwirkungen des Menschen auf das Standort- und Vegetationsgefüge einer Klärung bedürftig; die kausalen und dynamischen Gesichtspunkte anthropogener Einflüsse in extensiv genutzten Waldlandschaften besitzen wohl auch überregionale Gültigkeit.

Die pflanzensoziologisch-vegetationskundliche Bedeutung

Der anthropogene Einfluß auf die Vegetation und der Bereicherungs- und Differenzierungsprozeß während der langen Periode der bäuerlichen Extensivwirtschaft hat eine Vielzahl halbnatürlicher Vegetationsstrukturen und Pflanzengesellschaften hervorgebracht, die in ihrer Existenz und Fortdauer zwangsläufig von den jeweiligen anthropo-zoogenen Faktoren abhängig waren und sind. Die vorindustrielle Kulturlandschaft Nordwestdeutschlands dürfte im Hinblick auf die Arten- und Biotopvielfalt einen Höhepunkt darstellen; unsere moderne Wirtschaftslandschaft dagegen läßt mit Ablösung der Extensivnutzungen die charakteristischen halbnatürlichen Zwergstrauchheiden, Kalk- und Salndtrockerasen, Saum- und Gebüsch- und Mantelgesellschaften sowie die Hude- und Schneitelwälder nach und nach verschwinden. Damit geht eine Entdifferenzierung und Verarmung der Vegetation und eine Uniformierung des Landschaftsbildes einher.

Weiterhin stehen Fragen nach Aufbau, Struktur und Diversität extensiv genutzter Wälder und deren Erhalt im Blickpunkt der aktuellen Forschung. Der natürliche ungenutzte Wald bietet mit seinem räumlichen Mosaik stets bessere Wachstumsmöglichkeiten als unsere einförmigen Wirtschaftswälder mit gleichaltrigen Beständen. Das gilt für Eichenmischwälder der Geest und mag auch mit gewissen Einschränkungen für die natürlichen Schattholz-Buchenwälder zutreffen. Der natürliche Wald ist im Gegensatz zu unseren forstwirtschaftlich geprägten Wäldern mit einheitlicher Physiognomie ein mehr oder weniger komplexes Gebilde.

5. Kiesgruben und andere Bodenabbaustellen als Ersatz-Lebensraum unserer heimischen Flora und Fauna.
   Vortragender: Herr Dipl.-Biol. Lutz Müller
   21. Januar 1993, Zuhörer: 120

6. Wird Ostdeutschland entleert? - Bevölkerungswanderungen zwischen alten und neuen Bundesländern - Ursachen und Ziele.
   Vortragender: Herr Prof. Dr. Hartmut Häußermann
   18. Februar 1993, Zuhörer: 46

Im Jahr 1989 waren starke Wanderungsbewegungen zwischen Ost- und Westdeutschland zu beobachten - zunächst noch als Flucht, weil es sich aus der Sicht der damals noch existierenden DDR-Behörden um illegale Ausreisen handelte, dann als freie Übersiedlung in die (alte) Bundesrepublik. Zwischen 1989 und Juni 1992 sind insgesamt 1.075 Tausend Menschen aus Ost- nach Westdeutschland umgezogen. Um abzuschätzen zu können, ob und wie sich diese Bewegung in der Zukunft fortsetzt, müssen wir zunächst einige Überlegungen über die Wanderungsmotive und -bedingungen anstellen. Dabei greifen wir auf die Erfahrungen mit Wanderungsbewegungen in der alten Bundesrepublik zurück.

In Westdeutschland haben die Mobilitätsquoten seit dem Kriegsende kontinuierlich abgenommen. Das ist vor allem damit zu erklären, daß die Zwänge zur Mobilität geringer geworden sind: Wohnraum und Arbeitsplätze sind vergleichsweise dezentral verteilt, ein noch ausgebautes soziales Sicherungssystem sorgt dafür, daß Arbeitslose nur in seltenen Fällen ihren Wohnort wechseln müssen. Sinkende Mobilität ist also ein Wohlstandseffekt.

Regionale Mobilität ist stark konjunkturabhängig: In der Rezession sinken die Raten, mit steigender Konjunktur nimmt auch die Mobilität zu. Verursachend sind also mehr die Chancen als die Notlagen.

Bei der regionalen Mobiltät gibt es starke Unterschiede nach drei Kriterien: Alter, Qualifikation und Beruf.

Generell nimmt die Wanderungsbereitschaft mit steigendem Alter ab. Der Scheitelpunkt zwischen zunehmender und abnehmender Mobilität pro Jahrgang liegt bei 35 Jahren. Hinsichtlich der Qualifikation gilt: je höher die berufliche Qualifikation, desto höher die Mobilitätsbereitschaft. Und bei den Berufen ist es so, daß Selbständige und Freiberufler weit weniger mobil sind als unselbständig Beschäftigte.

Arbeitslosigkeit führt in der Regel zu erhöhter Mobilität. Aber auch die Mobilität der Arbeitslosen ist nach den genannten drei Unterscheidungsmerkmalen differenziert. Gering qualifizierte Arbeitslose haben die geringsten Aussichten, wieder einen Arbeitsplatz zu finden - und für sie macht es daher auch am wenigsten Sinn, die Region zu wechseln, denn dort gibt es ja auch schon die gering Qualifizierten, die auf „Jedermanns"-Arbeitsplätze warten.

Auch ein Kosten-Nutzen-Vergleich beim Ortswechsel zeigt, daß regionale Mobilität kaum eine aussichtsreiche Strategie für Arbeitslose ist, ihre Lebenssituation zu verbessern: die Kosten dafür sind zu hoch, daß sie in der Regen nicht durch das neue Erwerbseinkommen kompensiert werden - was nicht für die Hochqualifizierten gilt, wenn sie wieder einen guten Arbeitsplatz gefunden haben. Aus diesem Grund sind Berufs- Branchenwechsel bzw. das Pendeln die häufigsten Lösungen, die Arbeiter bevorzugen.

Die Mobilitätsbereitschaft hängt auch von der Mobilitätserfahrung ab: wer in seinem Leben schon öfter umgezogen ist, wird dies auch in Zukunft leichter noch einmal tun.

Wenn die gesunkene Mobilitätsrate in der alten Bundesrepublik tatsächlich ein „Wohlstandseffekt" war, dann dürften diese Erfahrungen in der ehemaligen DDR kaum gelten, denn dort herrscht alles andere als Wohlstand für die Masse der Lohnabhängigen. Die Frage, in welchem Ausmaß und in welcher sozialen Struktur sich die Abwanderung der letzten 3 Jahre fortsetzen wird, ist für die zukünftige Entwicklung in Ostdeutschland von entscheidender Bedeutung, denn gereade die jüngeren qualifizierten Arbeitskräfte wandern als erst ab - und gerade diese würden für einen wirtschaftlichen Aufschwung gebraucht.

Die verfügbaren Daten über die Ost-West-Wanderung zeigen, daß die Abwanderung aus den neuen Bundesländern zwar inzwischen etwa nachgelassen hat, aber sie scheint sich bei jährlich 100 bis 150 Tausend einzupendeln. Die Arbeitsmarktsituation ist so katastrophal, daß aller Grund für eine arbeitsmarktbedingte Wanderung bestehen würde. Die Abwanderungsquoten der neuen Bundesländer zeigen jedoch, daß kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Abwanderung besteht: dort wo die Aussichten auf einen Arbeitsplatz am größten sind, ist auch die Abwanderung am höchsten - und umgekehrt. Die Erklärung liegt bei den Pendelquoten: hohe Pendelquoten lassen die Abwanderungsquoten sinken. Wo aber Pendeln nicht möglich oder zu aufwendig ist, steigt die Abwanderung.

Die Prognosen über die Bevölkerungsentwicklung deuten auf einen dauerhaften Abwanderungsverlust der neuen Bundesländer hin. Da vor allem jüngere Menschen abwandern, führt dies langfristig zu einer Verschiebung der Altersstruktur in Richtung zunehmender Anteile von über 60-Jährigen.

Am Beispiel der Stadt Leipzig können die Folgen für eine Stadt gezeigt werden: die Prognosen bis zum Jahr 2010 lassen eine

Bevölkerungsabnahme bis zu 16 % als möglich erscheinen. Dies ist allerdings keineswegs außergewöhnlich, wenn man dies mit der Bevölkerungsdichte der westdeutschen Großstädte in den 60er Jahren vergleicht. Allerdings sind die Ursachen verschieden: in Westdeutschland handelte es sich um eine Randwanderung innerhalb von Agglomerationen, in Ostdeutschland schrumpfen dagegen auch die Agglomerationen insgesamt.

Anzunehmen ist, daß sich die Regionalstruktur der ehemaligen DDR, die von einem wachsenden Norden und einem kristenhaften Süden geprägt war, in gegenteilige Richtung entwickeln wird. Wann und wo sich Inseln eines neuen Wirtschaftswachstums zeigen werden, wird für die weitere Bevölkerungsbewegung von entscheidender Bedeutung sein - und diese wird dann irgendwann zu einer Bedingung für die weitere wirtschaftliche Entwicklung.

7. Die Frauenklöster im ehemaligen Fürstentum Lüneburg - unter besonderer Berücksichtigung der Klöster Ebstorf, Lüne und Medingen.
   Vortragender: Herr Wolf-Hubertus Kolster
   18. März 1993, Zuhörer: 104

8. Der Harz - Neue Vorstellungen zum Bau und Werdegang eines Mittelgebirges.
   Vortragender: Herr Prof. Dr. Horst Quade
   15. April 1993, Zuhörer: 105

C) Geologisch-paläontologisches Kolloquium über die Fossilfundstelle Willershausen

1. Das Pliozän von Willershausen - Floren am Ende des Tertiärs
   Vortragender: Herr Dr. Volker Wilde (Forschungsinsitut Senckenberg, Botanik/Paläobotanik)

2. Ökologie von Willershausen
   Vortragender: Herr Prof. Dr. Dieter Meischner (Insitut für Geologie und Paläontologie, Universität Göttingen)

15. April 1993, Zuhörer: 45

VERZEICHNIS DER NOCH ERHÄLTLICHEN VERÖFFENTLICHUNGEN DER NATURHISTORISCHEN GESELLSCHAFT HANNOVER

Inhaltsverzeichnis und Abgabe-Preise bitte erfragen
bei der Geschäftsstelle der NGH, Stilleweg 2,
30655 Hannover; Tel. 0511-643-2470
(z.T. sind nur noch einzelne Hefte verfügbar)

1. Berichte: **106** (1962), **107** (1963), **108** (1964), **109** (1965), **111** (1967), **112** (1968), **113** (1969), **114** (1970), **115** (1971), **116** (1972), **117** (1973), **118** (1974), **119** (1975), **120** (1977; 2. Aufl.: 1979, geol. Wanderkarte 1:100 000, Landkreis Hannover), **121** (1978), **122** (1979), **123** (1980), **124** (1981), **125** (1982), **126** (1983), **127** (1984, nur die geol. Wanderkarte 1:100 000 Braunschweiger Land mit Kurzerläuterungen auf der Rückseite; Textband vergriffen), **128** (1985), **129** (1987), **130** (1988), **132** (1990), **133** (1991)

2. Beihefte: Heft: **6** (1968), **7** (1971), **8** (1973), **9** (1986), **10** (1991)

3. Sonderdrucke aus Bericht **94. - 98.** (1947)

ENGELKE, K.: Beiträge zur hannoverschen Pilzflora, II. Teil KLEMENT, O.: Zur Flächenvegetation des Dümmergebietes PFAFFENBERG, K.: Getreide- und Samenfunde aus der Kulturschicht des Steinzeitdorfes am Dümmer

SCHUMANN, H.: Der Vogelbestand eines Gebietes in der Lüneburger Heide

RABELER, W.: Die Tiergesellschaft der trockenen Callunaheiden in Nordwestdeutschland

SCHIEMENZ, F.: Naturlandschaft und Fischerei

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: 135

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Nachrichten der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover 1992 - 1993 221-231